

Verbundkatalog Kalliope

In: Die Sammlung. Jg. 1, H. 6, S. 326-328.

Amsterdam.

Mann, Klaus

Febr.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

DIE SAMMLUNG

LITERARISCHE MONATSSCHRIFT 1. 50
UNTER DEM PATRONAT VON *ANDRÉ GIDE*
ALDOUS HUXLEY · HEINRICH MANN
HERAUSGEGEBEN VON *KLAUS MANN*

1. JAHRGANG

6. HEFT

FEBRUAR 1934

INHALT:

MAX BROD In Memoriam Jakob Wassermann

OSKAR MARIA GRAF Drei Gedichte

ARNOLD ZWEIG Halbjuden

RUDOLF OLDEN Österreich

KLAUS MANN Letztes Gespräch

JAKOB KNERZ Aus der Geschichte der grossen Verschwendung

MAGNUS HIRSCHFELD Das Erbgericht

PRINZ MAX ZU HOHENLOHE Der Vater

LION FEUCHTWANGER Ernst Tollers „Jugend in Deutschland“

GLOSSEN

QUERIDO VERLAG · AMSTERDAM

GLOSSEN

AMSTERDAM.

Die Namen der grossen alten Städte Europas sind schon etwas wie konzentrierte Legenden; Chiffren, Formeln, aus denen uns ein gewaltiger Inhalt, eine ehrwürdige, zugleich schuldbeladene und triumphierende Überlieferung anspricht. Rom, Paris, Prag, London, Wien, Venedig, Toledo, Moskau: es gibt keine Worte in allen Sprachen des Kontinents, die so ungeheuer gefüllt und geladen wären mit einer Historie, die schon Mythos ist. Es hängt eine Überfülle von Glanz und Blut an diesen Silben. Amsterdam: was steigt da auf, in was für Welten eröffnet diese Wort-Formel den Ausblick! — Die grossen Städte Europas sind eine alte, vornehme, übrigens zanksüchtige Familie. Einige Familienmitglieder haben besondere Ähnlichkeiten miteinander; andere wieder sind unter sich so verschieden, wie das unter Verwandten eben noch möglich ist. Berlin und Paris etwa sind zwei sich diametral entgegengesetzte Stadt-Typen, sie scheinen in verschiedenen Erdteilen zu liegen. Amsterdam war ich gewohnt im engeren Zusammenhang mit einigen anderen, ehrwürdigen Familienangehörigen zu denken: mit London und Hamburg einerseits; andererseits mit Venedig. Dieses müssig-unterhaltende Spiel des Ähnlichkeiten-Feststellens hat freilich nur den rechten Reiz, solange man die Stadt, der man die Ähnlichkeiten zuspricht, gar nicht oder erst ungenau kennt. Wenn man dann aber gelebt hat in so einer Stadt, ist sie schon etwas Einzigartiges, Unverwechselbares geworden und man liebt es nicht mehr, sie verglichen zu sehen. — Amsterdam: was für eine schöne, unverwechselbare Stadt! Wenn wir früher ihren Namen nannten oder hörten, kam eine Vision von Patrizierhaus und Hafen, in dem indisches Gewürz verladen wird; Rembrandt-Licht, Ghetto — und der Name Spinozas spielte irgendwie in diese ungenauen, übrigens ziemlich grossartigen

Vorstellungen. Damals wussten wir nicht, was diese Stadt einmal für uns werden und bedeuten sollte, welchen grossen Dank wir ihr schuldig sein würden. Sie wurde zur Zuflucht, sie lässt uns arbeiten; und da sahen wir sie nicht mehr kritisch, vergleichend, geschmäckerisch an; da wurde sie uns zur grossen, schönen, mächtigen Realität. Da lernten wir ihre tausend kleinen Eigenheiten kennen, und gewannen sie lieb; sie gehörten zu ihrer Realität. Wir gingen ihre Grachten entlang und wir fanden sie am schönsten im Sommer, in den warmen Nächten, und den sonderbarsten Reiz hatten sie in dem engen Viertel hinter dem Hafen, wo die Freudenmädchen, stattlich, meist recht betagt, an den Fenstern ihrer sauberen Stuben bei einem Blumenstrauss und einer Lampe sitzen, und ein fauliger Geruch liegt über dem trägen Wasser, Musik von den Orchestrions kommt aus den offenen Kneipen; der Singsang der Leierkästen vermischt sich mit ihr. Wir sahen die Grachten im Herbst, wenn die gefallenen Blätter auf dem Wasser schwimmen; und im Winter, wenn phantastischer Weise die halbe Bevölkerung auf diesen zugefrorenen Wasserstrassen — der Prinsengracht, Keizersgracht, Heerengracht — Schlittschuh läuft; die Stadt wimmelt dann von Schlittschuhläufern, wie sie stets von den Radfahrern wimmelt, vor deren Rudeln wir über den Leidsche Plein und den Rembrandts Plein flohen. Wir bewunderten die vornehme, etwas fröstelnde, sehr reservierte Schmalheit der alten Häuser und die gute Architektur der modernen; (Amsterdam ist die Stadt, in der neue, architektonische Tendenzen sich am sichtbarsten ausgewirkt haben — die einzige Grossstadt ohne abscheuliche Peripherie, die ich kenne;) wir gewöhnten uns an die merkwürdig steilen Stiegen der älteren Häuser; freuten uns an den Blumen, von denen diese ernste Stadt überschüttet scheint — in den

schönsten Läden und an allen Strassen-ecken werden sie feilgeboten —; fanden Geschmack an der ausgiebigen, soliden Küche, und erst recht an dem Schnaps Bols. Wir hörten in den holländischen Theatern, wie man mit diesem niederdeutschen, etwas kehligen Idiom, in das sich so viele gewichtige, altdeutsche Vokabeln drollig mischen, eine elegante Konversation machen kann; und im Concert-Gebouw — wo Mengelberg als eine Art von selten sichtbarem Nationalheiligen regiert — waren wir dankbare Zuhörer; (Amsterdam ist eine Hauptstadt ohne feste Oper; aber seine Konzerte können es mit denen jeder Kapitale aufnehmen). Welchen Stolz und ungeheuren Schatz hat es aber erst an seinen Museen! Das Reichsmuseum mit den Herrlichkeiten seiner Rembrandts und Frans Hals'; (es war Rembrandts „Erweckung des Lazarus“, vor der ich am längsten stehen bleiben musste: ein anderes Bild von so bestürzender Tiefe kenne ich kaum, und keines, das so grauenvoll ist;) und das Städtische Museum mit der schönsten Van Gogh-Kollektion der Welt. Da ist ein Raum, der buchstäblich gesprengt zu werden scheint von der aufrührerisch masslosen Glut und Inbrunst dieser Farben. — Und welche Vorräte an Kostbarstem und Bestem sind dann noch bei den grossen Kunsthändlern zu sehen und in vielen privaten Häusern. — Wer aus dem Berlin kommt, das sich seine wilhelminische Prunksucht auch in der Republik nicht abgewöhnen wollte, ist doppelt empfänglich für die bescheidnere Gediegenheit, mit der hier Gutes geboten wird. Man konstatiert, zum Beispiel, was für ein bemerkenswert hohes Niveau hier einige Zeitungen halten, die sich nicht ununterbrochen selbst als „Weltblätter“ anpreisen, während doch die eine oder andre von ihnen tatsächlich zu den besten der Welt gehört. Die grossen literarischen Verlage beweisen eine Unternehmungslust, die sich eben jetzt gegenüber den vertriebenen deutschen Autoren bewährt, von denen vie-

le nicht weiterarbeiten könnten ohne die bedeutende Hilfe aus Amsterdam. Hier ist grosser Auftrieb und es gibt — was die holländische Produktion betrifft — eine oft wichtige Leistung, wir sollten besser kennen, was hier hervorgebracht wird; bei den Meisten von uns langt es nur bis zu Frederik van Eedens „Kleinem Johannes“ (Lieblingsbuch meiner Kindheit, voll von unvergesslichen Bildern;) und zu Multatulis „Max Havelaar“. — Das literarische Leben von Amsterdam präsentiert sich nicht, wie etwa in Paris oder Wien, wo es in den Caféhäusern ständig diskutiert wird, wenn auch nicht eigentlich stattfindet. Dieses intellektuelle Caféhaus-Leben spielt hier keine wichtige Rolle. Das liegt wohl auch daran, dass die meisten Künstler und Schriftsteller nicht in der Stadt selbst, sondern in den Dörfern und kleinen Orten der Umgebung niedergelassen sind. In dem schönen, seenreichen Hinterland von Amsterdam liegen verstreut Künstlerkolonien oder einzelne Villen und kleine Häuser, wo die Geistigen des Landes leben. Andere wieder wohnen einen Teil des Jahres oder das ganze Jahr am Meere, das so verlockend nah ist — in Bergen, Zandvoort, Noordwijk oder Scheveningen. Was Amsterdam an sogenanntem „Bohème“-Leben aufzuweisen hat, ist bescheiden: es beschränkt sich auf ein paar kleine Künstler-Clubs und etwa auf das Café des Hotel Américain, das, auf eine zurückhaltende und biedere Weise, die Rolle des Romanischen Cafés und des Café du Dôme spielt.

Reiz entsteht da, wo sich Stimmungen mischen. In Amsterdam mischt sich die Stimmung von Patriziertum mit der des Hafens; beide sind längst zur lebendigen Einheit geworden. Zu der Luft von Behaglichkeit und Solidität kommt die von Abenteuer. Eine Nuance von Provinzlertum kann nicht aufkommen: der nahe und fleissig gepflegte Kontakt mit den europäischen Zentren schützt davor, vor allem aber der mit den fernen Ländern. Wie Afrika in die Ath-

mosphäre von Paris hineinspielt, so der Ferne Osten in die von Amsterdam. Das sind Stimmungsmomente, die sich schwer beweisen, kaum beschreiben lassen. Es liegt nicht nur daran, dass es hier Gassen gibt, in denen alles chinesisches ist, und das Malaien ihre Nüsse und Süßigkeiten an den Strassenecken anbieten. Diese Stimmung geht tiefer; sie spielt auch in der Vorstellungswelt gewisser religiös orientierter, grüblerischer Intellektueller eine oft merkwürdig schwärmerische Rolle. — Hinzu kommt das jüdische Element, das sich natürlich keineswegs auf das „Ghetto“ beschränkt, wo es sich zu einer Art von Sehenswürdigkeit konzentriert. Diese Einschlüsse und Stimmungsnuancen — die das gediegene, niederländische Wesen nicht bedrohen, sondern entscheidend beleben — mögen dies Land und diese Stadt vor den Gefahren der Engherzigkeit, der unfruchtbaren Exklusivität schützen, die wir in dem Wort „Nationalismus“ zusammenfassen und vor denen man sich in Europa beinahe nirgends mehr sicher fühlen darf. Wir vertrauen auf die Widerstandskraft Hollands gegen gewisse Zwangsvorstellungen, mit denen sein grosser, grässlich erkrankter Nachbar es anstecken möchte. Sogar gebrannte Kinder glauben, dass das Feuer nicht überallhin übergreifen müsse. Und diese geschichtsbeladene und lebensvolle, diese starke und schöne, gelassene und bewegte Stadt hat die Kraft, uns hoffnungsvoller zu machen.

KLAUS MANN